

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Liechtensteiner Rundschau

Was erfreut wen? — Gradlinige Politik, aber auf der ganzen Linie! — Nochmals Pressekonferenzen.

Wenn man das „Liechtensteiner Volksblatt“ der letzten Woche liest, kann man sich allerlei Gedanken machen über verschiedene Meinungen, die unter einen Hut gebracht werden sollen, was Schwierigkeiten verursacht. Man könnte auch sagen: es spiegeln sich die Auffassungen einer ruhigeren, nach Sachlichkeit strebenden Richtung und solcher Leute wieder, die sich betont als „alte Kämpfer“ vorstellen. (Wobei das Wort „alt“ nicht absolut mit einem Geburtstag etwas zu tun hat.) — Wir wollen nun ganz leidenschaftslos die im „Volksblatt“ niedergelegten Gedankengänge von unserem Standpunkt aus beleuchten.

Das „Volksblatt“ regte sich wiederholt darüber auf, wir brähten nur unerfreuliche Auslandsberichte zum Abdruck. Das stimmt wohl nicht ganz. Nun aber bringt besagtes „Volksblatt“, um es besser zu machen, einen Bericht des Franzosen Paul Corbeaux aus dem „Echo de Paris“ auszugswiese im Abdruck. Einen ganz hübschen Bericht. Wenn wir freilich bei der Erwähnung des „absolut unabhängigen und voll souveränen Staates“ etwas ironisch lächeln, wird uns das kein Tiefschmerz verargen. Nun, so kleine Fehler sind ja nicht weiter schlimm. Das kann jedem eifrigen Journalisten unterlaufen. Besonders, wenn die Schilderung an sich schon sehr farbenbunt ist, wie sogar das „Volksblatt“ gestehen muß. Hören wir aber, was dem „Volksblatt“ am besten an der ganzen Geschichte gefallen hat. So gut, daß es sie sogar wortwörtlich abdruckt. Ein angeblicher Dialog mit dem (bekanntlich beim „Volksblatt“ stets so beliebten) „Mann aus dem Volke“:

„Also keine außenpolitischen Unruhen, keine politischen Streitereien! Ein Idealzustand scheint mir!“

„O, mein Herr, bei den letzten Wahlen ist es anders hiezu gekommen. Im Landtag, mit seinen 15 Abgeordneten, sind jetzt vier von der Opposition!“ (Jedem ernsthaften Bürgerparteilichen muß ja das Herz bluten bei diesem Satz! Die Schriftleitung des „Liechtensteiner Vaterland“.)

„Ja, aber warum, was wollen die denn?“

„Mein Herr, sie wollen, daß es anders werde.“

„O, weh! Das Gift der politischen Machtgelüste, die moderne Pest, hat also doch auch diesen von den Göttern gesegneten Winkel angesteckt.“ (Fettgedruckt von uns. „Liechtensteiner Vaterland“.)

Und Paul Corbeaux schreibt dann in seinem Aufsatze weiter: „Als ich abreiste, habe ich ein letztesmal (wie schade!) Schriftleitung „Liechtensteiner Vaterland“ auf dich zurückgeschaut, mit Zärtlichkeit und ein bißchen Unruhe, kleines, lie-

bes, lachendes Liechtenstein, daß du das Glück nicht erkanntest.“

Soweit das „Volksblatt“ Nr. 91 vom 8. August im Jahre des Heiles 1935.

So. Ihr lieben Oppositionisten, nun wißt Ihr also, was Ihr seid: ein Gift, ein politisches Nachtgelüst, eine moderne Pest! Dem „Volksblatt“ haben es die Gelüste so angetan, daß es sie wörtlich anführt! Und dies alles im Zeichen des Volksfriedens! Wir sind ja so undankbar, daß wir unser Glück, unter dem Bürgerpartei- regime zu leben, gar nicht erkennen! Lieber uns weinend sicher noch die Engel im Himmel! Und wißt Ihr, liebe Unionisten, wie das „Volksblatt“ diesen famosen Artikel überschreibt: „Eine freundliche Pressestimme!“ Ja, wirklich, sehr freundlich! Freundlicher geht's nimmer!

In seiner Samstagnummer (91) bringt das „Volksblatt“ unter der Überschrift „Eine grundsätzliche Frage“ im Leitartikel Ausführungen, die durch den gemäßigten Ton von manchem sonstigen Artikel jenes Blattes gut abstecken. Wir möchten nun auf einige Gedanken dieses Artikels eingehen. Besonders auf die Forderung der „Gradlinigkeit in der Politik“. Das „Volksblatt“ stellt diese Forderung auf. Wer Leitfäden gibt, bei dem soll man zuerst deren praktische Befolgung feststellen können. Wir sehen hier aber in anderen Lager eine Intonsequenz.

Einige Beispiele: 1. Im „Volksblatt“ selbst wechseln Artikel mit dem Versuch der Sachlichkeit mit äußerst persönlich-aggressiven ab; letztere dürften nicht in der Minderheit sein. Hier fehlt also die gradlinige Politik.

2. Gewisse nationale Belange sollten in der gesamten liechtensteinischen Presse aus nur einer Perspektive geschaut werden. Das „Volksblatt“ bringt es fertig, Forderungen zum Schutz gegen Volks- und Artschädigung heute aufzustellen, morgen wieder gegen sie vorzugehen. Das ist keine gerade Politik.

3. Eine gemeinsame, vom Naturrecht ausgehende Rechtsauffassung mußte in ganz Liechtenstein vorherrschen. Eine den gegebenen Stärkeverhältnissen entsprechende Einflußraumzuteilung für die beiden politischen Gruppen und damit parallel eine analoge Vertretung in Behörden, Ämtern und Kommissionen müßte selbstverständlich sein. Es gibt nur eine Gerechtigkeit. Wortlaubereien sind kein Rechtsersatz (so auch nicht die „Verewigung des Parteiwesens durch den Proporz“!) Indessen geht die bürgerparteiliche Rechtsauffassung in diesem Punkte allein vom Parteizugehörigkeitsstandpunkt aus. Wohl nicht zu Unrecht stellen wir hier also ein weiteres Abweichen von der „gradlinigen Politik“ fest.

4. Nehmen wir ein Beispiel aus allerletzter Zeit, im Zusammenhang mit den sogenannten „Pressekonferenzen“: Ist die oberste Behörde des Landes der Auffassung, dem Ausland gegen-

über sollten sich die Landeszeitungen eines sachlichen Tones befleißigen und sucht die Regierung deshalb auch mit der Oppositionspresse auf eine gemeinsame Basis zu gelangen, so ist es kein Zeichen von Gradlinigkeit in der Politik, wenn hier ausgerechnet das Regierungsorgan bei nächster Gelegenheit durch aggressive Schreibweise die gegenteilige Meinung seiner Redaktion beweist.

5. Es erscheint uns auch, um nur aus der Fülle der vorhandenen Beispiele noch eines zu nehmen, paradox, wenn man, wie jener „Volksblatt“-Artikel, prinzipiell erklärt, gegen eine verhältnismäßige Beteiligung an der Staatsverantwortung nichts einzuwenden zu haben, — im gleichen Atemzug aber weiterfährt, dies dürfe nicht auf Grund des proportionalen Wahlverfahrens geschehen! Die Opposition ist doch gewiß nicht so starrköpfig, auf diesem Wahlverfahren beharren zu wollen, wenn man ihr die verhältnismäßige Vertretung ohne weiteres einräumen möchte. Auf das „Wie“ kommt es nicht an, sondern auf das „Daß“!

Wir sehen, daß auch ein anscheinend wohlmeinender Artikel oft absonderliche Wege geht. Satzgefüge sollten auch logisch sein. — Auch im „Volksblatt“.

Wir kommen zum „Volksblatt“ vom letzten Dienstag (Nr. 93). Der Leitartikel, scheinbar aus offiziöser Quelle, verrät einen Schreiber, der wohl nicht zu den vorerwähnten „alten Kämpfern“ gehört; das macht uns die Sache sympathischer. Leider scheint dem Autor dieses Artikels das Mißgeschick zu widersfahren, daß sich sein gemäßigter Standpunkt, wie auch schon von uns erwähnt, in der „Volksblatt“-Redaktion nicht durchsetzen kann, sonst hätten wir ja nicht auch so erstaunt im Donnerstag „Volksbl.“ feststellen müssen, wie wenig Verständnis man dort für diese Presseverfälschungsbestrebungen hatte. Auch wir hatten unsere grundsätzliche Bereitschaft erklärt, Meinungsverschiedenheiten beiderseitig durch diese Besprechungen aus dem Wege zu räumen; sonst hätten wir diese Pressekonferenzen ja gar nicht angeregt und das Eingehen der fürstlichen Regierung darauf sofort akzeptiert. Auch wir wären der Meinung gewesen, daß die beiderseitige Verpflichtung dieser Pressekonferenzen hauptsächlich in der beiderseitigen sachlichen Schreibweise gelegen wäre. Wir hätten sie (um in diesem öden Pressekrieg auch einen belittlosen terminus technicus zu gebrauchen) mit einer Art Genfer Rot-Kreuz-Konvention verglichen: es sollte kein Giftgas und keine Dum-Dum-Geschosse (— ein passendes Wortspiel übrigens!) — verwendet werden dürfen. Was soll man aber sagen, wenn schon während der ersten Stunde der Waffenstillstandsverhandlungen aus den gegnerischen Gräben wieder Schüsse knattern? Man kommt zur Auffassung, der General will, aber der

Musketier will anders! Aber der Herr General stellt doch sehr hohe Anforderungen an unseren guten Willen, wenn unsern Leuten die Nervenruhe vergeht, wenn seine Friedensversicherungen vom wiedereinschlagenden Kampflärm seiner anscheinend unbotmäßigen Mannschaft begleitet werden! Friedenwille, ein guter Wille, ja, — aber bitte auf beiden Seiten! Einseitiger Friedenwille wäre Schwäche. Wir sind doch schließlich keine geduldigen Lämmer, mit denen man machen kann, was man will! Das Erstaunen der fürstlichen Regierung ist berechtigt, aber bitte über die Befragung im Bürgerparteilager!

Nun nochmals zum Warenhandelsgesetz und damit zur Gefandtschaftsfrage. Unserer Meinung nach dürfte es nicht angängig sein, besonders für eine liechtensteinische Zeitung, daß über den „Werdenberger u. Obertoggenburger“ auf dem Druckfehler der Auslassung des Wortes „wenig“ herumgeritten wird im Artikel des „Vaterland“, worin der Zollvertrag erwähnt wurde. Diese Berichtigung erfolgte vor Erscheinen des Artikels im „Werdenberger und Obertoggenburger“; aus den zitierten Ausführungen wird aber der Anschein erweckt, als sei die Berichtigung erst nach dem Artikel im „Werdenberger u. Obertoggenburger“ erfolgt. Hinsichtlich der Angelegenheit des Genfer Ausweisungsbekretes möchten wir uns aber die Frage an den „Werdenberger u. Obertoggenburger“ erlauben: Wie kommt es, daß die italienischen Journalisten mit ihrem Rückzug in Bern Erfolg hatten, nachdem sie doch von Genf ausgewiesen waren? Wir können dem „Werdenberger und Obertoggenburger“ auch versichern, daß die Schweizer Bundesverfassung für uns kein „spanisches Dorf“ ist, wir würden das heutzutage aufrichtig bedauern. Doch würden wir uns sehr freuen, wenn der „Werdenberger u. Obertoggenburger“ auch hinsichtlich der Einmischung in liechtensteinische Angelegenheiten jene schöne schweizerische Neutralität wahren würde, die in der Bundesverfassung verankert und in der ganzen Welt, also auch in Mecklenburg, bekannt ist. (Das nur nebenbei.)

Im übrigen hoffen wir, daß trotz der diversen Schwierigkeiten in verschiedenen Büros eine erquicklichere Entwicklung im liechtensteinischen Pressewesen Platz greift. —

Autarkie als Selbstmord

D. R. Die liechtensteinischen Werttätigen haben den Gedanken einer freien Weltwirtschaft solange verfochten, bis diese Weltwirtschaft durch die Gegner der Werttätigen getötet worden ist. Sie haben in voller Hoffnung den Zollanschluss mit der Schweiz gebilligt, mit der Auffassung, daß wir wirtschaftliche Gleichberechtigung in der Schweiz erhalten können.

Der Haß der Schönbergs.

Roman von Margarete Uekelman n. (Nachdruck verboten.)

„Frau von Aurede ist wohl sehr reich?“ hatte Ferdinande gefragt.

„Früher einmal war sie sogar feinreich. Die Inflation hat sie auch getroffen. Aber sie ist immer noch sehr wohlhabend. Nicht nur, daß sie eine große Pension bekommt, sie besitzt enorme Werte an Schmucksachen und Kunstgegenständen, die auch heute noch ein erhebliches Vermögen darstellen.“

Einmal hatte Ferdinande Minka auch nach dem großen Delgemälde gefragt, das im Schlafzimmer der gnädigen Frau hing.

„Das ist der Sohn Frau von Auredes. Er . . . na . . . Gott hab ihn selig.“

„Ist er tot?“

„Ja. Aber ich gebe Ihnen den guten Rat, seiner ja nie zu erwähnen. Es würde Ihnen schlecht bekommen. Er war Frau von Auredes Ein und Alles, und sie wird wohl nie über diesen Tod hinwegkommen.“

Auch dieses Wissen war es, das Ferdinande den Launen der alten Frau gegenüber nachsichtiger machte. Einer Mutter, die ihr Kind verloren hatte, mußte man vieles zugute halten. Dieser Schmerz würde sich tief in die alte Frau einge-

fressen und ihr Herz erhärtet haben.

„An alle diese Dinge mußte Ferdinande denken, als sie jetzt die große Sternallee zurückfuhr.“

Auf einmal schreckte sie aus ihren Gedanken auf. Ein großer, stattlicher Mann ging an ihnen vorüber, der einen Augenblick stutzte, als er den Rollstuhl sah, dann nach seinem Hut griff und ehrerbietig grüßte.

Frau von Aurede erwiderte den Gruß nicht, während Ferdinande grüßend den Kopf neigte.

Sie sah noch, wie dem Mann vor Beschämung über die verletzende Nichtachtung seines Grußes das Blut zu Kopfe stieg und wie sein Blick trotz dem in unverhohlener Bewunderung auf ihrem Gesicht ruhte.

Und auch sie mußte sich sagen, daß ihr der Mann gefiel. Er war keineswegs schön, im landläufigen Sinn, dazu waren seine Gesichtszüge zu derb. Aber er sah trotzdem gut aus mit der etwas großen Nase, dem kräftigen, gutgeschwungenen Mund und den großen, hellen Augen, zu denen die blonden Haare — die beim Heben des Hutes in der Sonne geleuchtet hatten — gut paßten.

„Es schickt sich nicht, daß Sie einen Mann so herausfordernd ansehen,“ kurrte Frau von Auredes Stimme in Ferdinandes Gedanken hinein.

Ferdinande erröte heftig. Der Mann mußte diese lauten Worte zweifellos noch gehört haben.

„Der Herr hatte die gnädige Frau begrüßt, und ich habe gedankt, wie sich das wohl gebären dürfte.“

„Ach, was Sie nicht sagen! Mich hat er begrüßt, mich?“ Und höhnisch fuhr sie fort: „Und wenn er mich zehnmal begrüßt hat, so haben Sie das nicht zu bemerken. Aber dieses herausfordernde Bauerngesicht hat Ihnen wohl imponiert? Ich verbitte mir jedenfalls für die Zukunft, daß Sie in meiner Gegenwart mit Männern kokettieren.“

„Ich bedauere, diesen Vorwurf nochmals zurückweisen zu müssen. Ich habe nichts getan, als einen Gruß erwidert, wie dies der Anstand erfordert.“

Ferdinande war außer sich. Alle weichen Gefühle für Frau von Aurede waren weggefegt. Wenn sie nur auf irgend eine Weise von dieser Furie befreit werden könnte!

Zu Hause entlud sich das Gewitter weiter und heftiger.

„Sie sind das unverschämteste Wesen, das mir je untergekommen ist. Zu behaupten, der Mann habe mich begrüßt. Auf Sie hatte er es abgesehen, auf Ihre hübsche Larve. Und Sie dummes Ding fallen gleich darauf herein und ver-

drehen die Augen vor lauter Entzücken.“

„Wie dürfen Sie es wagen, mich so zu beleidigen, gnädige Frau? Ich habe Ihnen noch nie Veranlassung zu solchen Vorwürfen gegeben, auch heute nicht. Ich habe es nicht nötig, Männern schöne Augen zu machen. Wenn ich das gewollt hätte, wäre ich nicht bei Ihnen und würde mir Ihre bösen Worte gefallen lassen.“

„Ah, schau einer an. Auf einmal zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt. Sind nicht mehr das sanfte Lamm wie bisher.“

„Ich habe nie Verstecken gespielt damit, wie ich wirklich bin. Und ich würde es als Charakterlosigkeit empfinden, würde ich Ihre unwahren Vorwürfe auf mir sitzen lassen, ohne zu widersprechen. Ich konnte nicht ahnen, daß Ihnen diese Begegnung unangenehm war, und daß ich den Herrn nicht grüßen sollte.“

„Na, dann sage ich es Ihnen jetzt, ein für allemal: Dieser Herr existiert nicht für mich. Er soll es nicht wagen, mich noch einmal zu grüßen, dieser Mörder . . .“

Die Worte der alten Frau waren zuletzt in grelle Schreie übergegangen, ihr Gesicht sah mit einem Mal ganz grün und verfallen aus.

Ferdinande versuchte, die erregt umher fuchtelnden Hände zu fassen. Es gelang ihr nicht; wie wahnfinnig lief Frau von Aurede im Zimmer umher, grelle, wirre Worte ausstoßend: